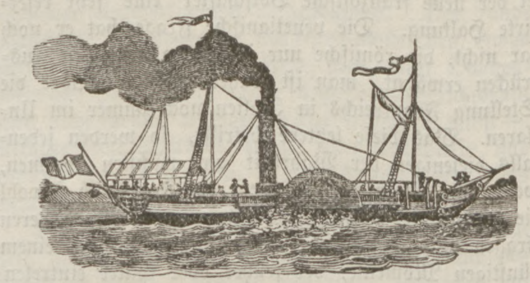
Danziger Dampfboot.

№ 280. **1861.**

Freitag, den 29. November. **31ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfge., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr.
Hiesige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen des „Danziger Dampfboots"

[Wolffs Telegraphisches Bureau.]

Von der polnischen Grenze. Donnerstag 28. November

In Warschau cirkulirte die Nachricht, es sei ein Telegramm mit der Meldung aus Petersburg eingetroffen, daß Graf Wielopolski seine Entlassung eingereicht habe und daß dieselbe vom Kaiser angenommen worden sei.

Wien, Mittwoch, 27. November.

Hier eingetroffene Nachrichten bestätigen, daß die Kämpfe bei Piva und Kalaschin für die Türken einen günstigen Erfolg gehabt haben.

Agram, Mittwoch, 27. November.

Die General-Congregation hat in ihrer heutigen Sitzung den kroatischen Hofkanzler einen Glückwunsch und eine Vertrauensadresse votirt und beschlossen, beim Kaiser eine nochmalige Vorstellung wegen Errichtung einer Septemviraltafel in Agram zu machen.

Bern, Donnerstag 28. Nov.

Für die Grenzverletzung bei Jussy hat Frankreich durch Entlassung der Verhafteten und Bestrafung des Gensdarmen faktische Genugthuung ertheilt. — Wegen des Kompetenzkonfliktes steht zwischen der internationalen Kommission und der Genfer Regierung eine baldige Ausgleichung bevor.

Paris, Donnerstag, 28. November, Morg.

Der heutige „Moniteur" sagt, daß die Journale über die Verfassung nicht diskutiren dürfen; das Preßgesetz gewährte Schutz gegen einen Angriff.

Paris, Donnerstag 28. Nov., Abends.

Nach hier eingegangenen Nachrichten aus Alexandrien vom 25. d. ist Joseph Haram in Folge von Unruhen, die im Libanon stattgefunden, auf Aufforderung Daoud's von Fuad Pascha verhaftet worden.

London, Donnerstag, 28. Nov.

Die „Morningpost" bringt nachstehende officielle Mittheilung: „Die britischen Gesetze werden über die Legalität der Aufhebung der Passagiere des „Trent" entscheiden. Den kriegführenden Mächten steht das Recht zu, Handelsfahrzeuge zu durchsuchen und Soldaten als Kriegscontrebande festzunehmen. Der „Trent", obschon ein Postpaketboot, ist als Handelsschiff zu betrachten. Es ist, meint das Blatt, keine Frage, daß die englische Flagge die nicht militairischen Passagiere decke. Wir glauben, daß die föderalistische Regierung kein Recht zu diesem Akte habe. Wenn wir nicht im Irrthum sind, so muß England das Recht besitzen, eine Schadloshaltung zu verlangen, welche ohne Herausgabe der Passagiere unvollständig bleiben würde.

London, Donnerstag, 28. November, Mittags.

Die heutige „Times" spricht sich energisch gegen die Verhaftung der Kommissaire der Konföderirten als eine ungesetzliche Handlung aus, und verlangt deren Freilassung.

Kopenhagen, 27. November.

In seiner heutigen Sitzung verweigerte der Landsthing mit 23 gegen 21 Stimmen die Erlaubniß, die vom Abgeordneten Frölund angekündigte Interpellation wegen der auswärtigen Politik des Ministeriums vorzubringen.

— Bei der heute stattgehabten Wahl eines Reichsraths-Mitgliedes abseiten des Folkething siegte Rosenörn mit 53 Stimmen gegen den Candidaten der Bauernfreunde, Högsbro, der 44 Stimmen erhielt.

Paris, 27. November.

Dem Vernehmen nach haben die Unterhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrags mit Preußen wegen der von den Zollvereins-Staaten erhobenen Schwierigkeiten keine Aussicht auf Erfolg.

— Die Dappenthal-Angelegenheit wird, wie man hier behauptet, demnächst geordnet werden.

— Die spanischen Cortes werden am 22. Decbr. wieder zusammentreten. (H. N.)

Die Macht des Geldes.

Unter den vielen politischen Fragen, die gegenwärtig die Köpfe bewegen, ist für den ganzen Erdtheil augenblicklich keine von so großer Wichtigkeit wie die plötzlich hervorgetretene Finanzfrage Frankreichs. Das mag allerdings paradox klingen. Man betrachte aber nur die Sache etwas näher, und man wird finden, daß in dieser Behauptung nur liegt, was auch schon auf andere Weise hundert- und tausendfach gesagt und als etwas ganz Natürliches anerkannt worden.

So lange Louis Napoleon auf dem Thron Frankreich's sitzt, ist hauptsächlich durch ihn der Gang der Politik des Erdtheils bestimmt worden, und schien es doch, als ob er auf dem Wege sei, der unumschränkte Herrscher von Europa zu werden. Es war in der That eine außergewöhnliche Erscheinung. Viele Feinde des Mannes bekehrten sich zu seinen Freunden, und diejenigen, welche in der Festigkeit ihres Characters seine Gegner blieben, konnten nicht umhin, seine Erfolge anzustaunen. Worin aber hatten diese ihren Grund? Darüber haben sich die Gelehrten viel gestritten. Einige behaupteten, es sei das große Herrschergenie des Mannes, welches ihm seine Stellung verschafft; Andere erinnerten an die ungeheuern Geldmittel, über welche er als unumschränkter Herrscher Frankreichs zu gebieten, und behaupteten, daß Geld in vielen Fällen sich das Ansehen von Geist verschaffe und eine ungeheure Macht sei. Die in Frankreich jetzt plötzlich hervorgetretene Finanzfrage steht da als eine unbestechliche Richterin und wird das große Wort der Entscheidung zum Heile für Europa sprechen.

Aus dem von der unabweisbaren Noth dictirten Bekenntniß des Kaisers von Frankreich geht hervor, daß er für seine Zwecke Summen verwendet, deren Größe die Anschauungen des gewöhnlichen Menschenverstandes in seiner Weise übersteigt, für die sich kein Ausdruck finden läßt. Wie aber sollte es auch anders sein? — Man denke vor Allem an die Summen, welche das große französische Heer verschlingt, man denke an die Opfer, welche die von dem Kaiser geführten Kriege gekostet, aber ihm nichts eingebracht haben; man denke an die enorme Besoldung der Presse und der Polizei; man sehe auf die kostspieligen Bauten, welche unter der kaiserl. Regierung ausgeführt worden sind; man ziehe ferner den Glanz in Betracht, mit welchem der kaiserliche Thron umgeben!

Dürfte man dem scheinbar reumüthigen Bekenntniß des Kaisers Glauben schenken; so wäre eine bedeutende Ersparniß in seinen Ausgaben zu erwarten; doch sein Bekenntniß ist ein unfreiwilliges und die Versicherungen einer Sinnesänderung und Besserung, welche sich daran knüpfen, sind durchaus unaufrichtig, so daß man sich zu dem Ausspruch gezwungen fühlt: Die Botschaft hab' ich wohl; allein mir fehlt der Glaube. Der Kaiser sieht sehr wohl ein, daß er ohne die Aufwendung der ungeheuersten Geldmittel ferner nicht bestehen kann. Er hat deßhalb keinen andern Zweck, als sich die Prärogative des Geldmachens zu erhalten, weil darin seine ganze Macht liegt. Wie aber sucht er dieses Räthsel zu lösen?

Der Kaiser versichert mit zerknirschtem Herzen, daß er in Zukunft keine öffentliche Kredite eröffnen wolle. Will er damit aber auch wirkliche Ersparnisse eintreten lassen? — Daran denkt er nicht. Er sucht nur nach einer Methode, die seine Verschwendung in ein wohlgefälliges Kleid hüllt, und diese glaubt er denn auch in einem probaten Mittel, welches heißt: „Les reviremens", das Umrechnungen oder Uebertragungen bedeutet, gefunden zu haben. Mit diesen reviremens aber verhält es sich folgendermaßen: Der gesetzgebende Körper bewilligt dem Kaiser etwa 200 Millionen, und diese Summe verwendet er ganz nach seinem Gefallen; er hat z. B. nicht die Pflicht, dieselben einzig und allein für die ideellen Zwecke des Staates oder für Cavallerie-Regimenter auszugeben; er kann auch die Mittel, welche der gesetzgebende Körper für den Cultus, für Wegebau, für die Justiz und ähnliche Zwecke aussetzt, für Kanonen, gepanzerte Kanonenböte, perfide Lohnschreiber, die vornehm und im feinen Genuß leben wollen, für Gensdarmen und andere Spitze verwenden. Niemand wird unter den bestehenden Verhältnissen ihm einen Einspruch erheben können. Damit aber ist keineswegs gesagt, daß der Kaiser von Frankreich weniger Geld gebrauchen werde, als bisher, und daß das Deficit sich nicht noch steigern könnte. Der machtlose gesetzgebende Körper wird immer bewilligen müssen, damit er zuletzt der Sündenbock werde, auf den das Volk von Frankreich seinen schwersten Fluch schleudert. Und dann? — Mehrere Leute behaupten, daß eine Finanzfrage schon einmal eine Revolution in Frankreich hervorgerufen. Dieselben haben vielleicht nicht in dem Maße Unrecht, wie dieser und jener behauptet. Die Finanzfrage, welche gegenwärtig in Frankreich brennt und flammt, ist jedenfalls bedeutungsvoller, als Mancher glaubt. Wir halten sie sogar für das Morgenroth der neuen Freiheit Europa's. Das ist die Macht des Geldes.

Rundschau.

Berlin, 28. November.

— Der König und der Kronprinz, die Prinzen Karl, Friedrich Karl, Albrecht, Prinz August von Würtemberg 2c. sind gestern Abends 9 Uhr, vom Jagdschlosse Blanckenburg hierher zurückgekehrt.

— Die Staatsminister v. Watzdorff und v. Larisch haben sich gestern nach Weimar und Altenburg zurückbegeben, werden aber schon in Kurzem von dort hier eintreffen.

— Der General-Lieutenant v. Willisen, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, hat sich heute in dienstlichen Angelegenheiten nach Göttingen und Stuttgart begeben.

— Am 23sten d. M. feierte der Geheime-Rath Dr. Böckh seinen 77sten Geburtstag; eine Deputation der Studenten überreichte ihm ein Album mit Ansichten klassischer Stellen in Griechenland.

— Im Ministerium des Innern herrscht eine überaus lebhafte Thätigkeit, es liegt in der Absicht, den Entwurf einer Städteordnung im Laufe der nächsten Session zu erledigen. Das Gesetz ist für den ganzen Umfang der Monarchie bestimmt und dem Vernehmen nach im Wesentlichen auf die liberalen Principien der Stein'schen Städteordnung von 1808 zurückgeführt. Die Aufhebung des Dreiklassensystems

und Feststellung eines Census bei den Stadtverordnetenwahlen bilden den Gegenstand eingehender Berathung. Drei Räthe sind mit der Bearbeitung des Gegenstandes betraut, der Entwurf ist von dem als Hülfsarbeiter in das Ministerium berufenen Regierungsrath Wohlers verfaßt worden. Es sind nur noch wenige Berathungen des Plenums im Ministerium über diese Angelegenheit zu erwarten, nachdem dieselbe an das Staatsministerium gelangen wird. — Ob das Gesetz über die verfassungsmäßige Stellung der Oberrechnungskammer für jetzt zu Stande kommen wird, ist noch immer zweifelhaft, obwohl im Augenblick größere Aussicht vorhanden, ist die Ansicht des Finanzministers v. Patow durchgeführt zu sehn, welcher das Gesetz nur dann dem Landtage vorlegen zu können vermeint, wenn die Controlle über die Oberrechnungskammer in die Hand des Abgeordnetenhauses gelegt wird, jedenfalls ist eine Erledigung der Frage für die nächste Zeit noch nicht zu erwarten.

— Bekanntlich ist bei Gelegenheit der Krönung J. M. der Königin und J. M. der Königin-Wittwe der Schwarze Adler-Orden verliehen worden, ein Vorgang, der in den Annalen des Ordens in sofern ohne Beispiel dasteht, als noch keine dem Königlichen Hause angehörige Dame die fragliche Dekoration besessen hat. Allerdings hat schon einmal eine Dame den Schwarzen Adler-Orden erhalten, nämlich die Kaiserin Katharina II. von Rußland, welcher Friedrich der Große jenen höchsten Preußischen Orden in ihrer Eigenschaft als Selbstbeherrscherin der Russischen Monarchie verehrte. Die Decoration der Königin und der Königin-Wittwe scheint der von der Kaiserin Katharina inne gehabten nachgebildet zu sein; sie besteht in dem auf der Mitte der Brust (gewissermaßen als Broche) getragenen Ordenszeichen, welches an einer reichen, stark mit Diamanten besetzten Agraffe hängt, die wiederum mit der Ordenskette in Zusammenhang steht. Letztere ist die gewöhnliche Kette aller kapitelfähigen Ritter des Ordens, und läuft längs der oberen Garnirung des Kleides, daneben wird das orangefarbene Ordensband en écharpe (über die Schulter) getragen, an welcher das blaue Ordenskreuz hängt.

— Die Leiche des im besten Mannesalter verstorbenen Directors des Domgymnasiums in Magdeburg, Dr. Horkel, ist am Montag Vormittags von dem Hause des Schwiegervaters, Geh. Regierungsrath Meineke, früheren Direktors des hiesigen Joachimsthalschen Gymnasiums unter zahlreicher Betheiligung zur letzten Ruhe geleitet worden. Der Verstorbene hat in einer raschen Carrière im Alter von 32 Jahren eine Professur am Pädagogium in Züllichau mit dem Direktorat eines Gymnasiums in Königsberg in Preußen vertauscht und die letzten Jahre die Leitung des altberühmten Magdeburger Domgymnasiums übernommen. Als Gelehrter hat er sich durch seine Kritik des Horaz einen geachteten Namen erworben.

— In letzter Zeit sind wieder falsche Zweithalerstücke vorgekommen, die dadurch aufs Täuschendste hergestellt sind, daß die Geprägeseiten und der Rand von den ächten Münzen fein abgetrennt und auf Messingplatten aufgelöthet worden. In der K. Bank und anderen großen Kassen wird die Täuschung dadurch den Einzahlern vollkommen klar gemacht, daß die verdächtigen Geldstücke in Schmelzpfannen gelegt werden, in denen sich schon bei geringer Hitze die Platten ablösen.

— Petersburger Briefe melden die bevorstehende Entlassung des Ministers der Volksaufklärung, Admirals Putiatin. Als sein Nachfolger wird Herr v. Titow, der ehemalige Gesandte in Konstantinopel, bezeichnet. Außerdem ist Krysjanowski zum General-Militair-Gouverneur von Warschau, als Nachfolger Gerstenzweigs, ernannt.

— In Moabit verbrannte vorgestern Nachmittag ein Kind von 1½ Jahren auf die entsetzlichste Weise. Dasselbe war nämlich mit einem ältern etwa 3 Jahre alten Kinde von der Mutter allein in der verschlossenen Stube zurückgelassen worden, während diese sich auf etwa eine Stunde von derselben entfernte. Es lag in seinem Bettchen in der Nähe des kleinen eisernen Ofens, in dem ein lebhaftes Feuer brannte und um welchen eine Menge Bett- und Wäschstücke zum Troknen aufgehängt waren. Wahrscheinlich ist eines dieser Stücke während der Abwesenheit der Mutter dem glühenden Ofen zu nahe gekommen, hat Feuer gefangen und auch das Bett des jüngsten Kindes mit in Brand gesteckt, so daß das arme Wesen auf das Entsetzlichste und unter fürchterlichen Qualen in seinem Bettchen verbrannt ist. Das ältere erst 3 Jahre alte Kind konnte ihm keine Hülfe bringen, und als man durch den Rauch auf die Gefahr aufmerksam wurde und ins Zimmer drang, war das kleine Wesen bereits todt.

München, 26. Nov. Der König ist gestern Abends von Berchtesgaden hier wieder eingetroffen. — Am bevorstehenden Geburtsfeste des Königs wird das in der Maximiliansstraße vor dem bayerischen Nationalmuseum aufzustellende Schelling-Monument feierlich enthüllt werden, wobei Rektor Professor Beckers im Auftrage des Königs eine Rede halten wird.

Wien, 24. Nov. Die Nachrichten, welche die klerikalen Blätter über den Gesundheitszustand des Papstes bringen, stehen mit anderweitigen Berichten im Widerspruche, da den ersteren zufolge der Gesundheitszustand Sr. Heiligkeit nichts zu wünschen übrig lassen soll. Die Wahrheit, daß die Krankheit des Papstes in letzterer Zeit bedenkliche Fortschritte gemacht hat, daß aber eine augenblickliche Gefahr nicht vorhanden ist. — In der italienischen Frage beobachtet der neue französische Botschafter eine sehr reservirte Haltung. Die venetianische Frage hat er noch gar nicht, die römische nur in sehr allgemeinen Ausdrücken erwähnt, man ist daher auch hier über die Stellung Frankreichs in Italien noch immer im Unklaren. Was diese letztere betrifft, so werden jedenfalls diejenigen der Wahrheit am nächsten kommen, welche die Meinung festhalten, daß Frankreich sowohl die italienische Angelegenheit wie auch alle anderen Fragen von europäischer Bedeutung bis zu einem günstigen Momente, der früher oder später eintreten muß, offen zu halten sucht.

Graz, 16. Nov. Auch die hiesige, Carl-Franzens-Universität hat gleich anderen Universitäten Oesterreichs in ehrender Anerkennung des jüngstverstorbenen Fürsten der juristischen Wissenschaft Friedrich Carl v. Savigny gedacht. Am 7. d. M. fand zu seinen Ehren eine Gedächtnißfeier statt, bei welcher der Professor Dr. Maaßen den Vortrag hielt, welcher in gründlicher und anschaulicher Weise sich über den Lebensgang und die wissenschaftlichen Verdienste des großen Juristen verbreitete.

Paris, 24. Nov. Der vorgestrige Artikel der „Patrie“ über die Unmöglichkeit einer Entwaffnung für Frankreich wird von den unabhängigen Blättern gebührend kritisirt. Das „Journal des Debats“ meint, die „Patrie“ hätte besser gethan, von einer Unmöglichkeit Frankreichs zu sprechen, in seinen Ausgaben nicht über seine Mittel hinaus zu gehen. Und diesen Gedanken, den das „Debats“ nun aphoristisch andeutet, wird vom „Temps“ weiter ausgeführt, indem es die Frage aufwirft, wie denn eigentlich die Finanzlage Frankreichs gebessert werden solle. Es gebe dazu nur drei Mittel, die Rückstände aus der Vergangenheit durch eine Anleihe zu decken, Ersparungen einzuführen und neue Steuern. Das Letzte würde nicht ausreichen und nicht auszuführen sein, das erste sei der einzig vernünftige Weg, aber nur unter der Bedingung, daß auch wirklich Ersparungen eintreten, die in irgend wesentlichen Umfang nur in in der Armee geschehen könnten. Das „Temps“ zweifelt nicht, daß die Macht der Verhältnisse die Regierung auf diesen Weg führen werde.

— Man spricht von der bevorstehenden Ersetzung des Herrn Haussmann als Seine-Präfekt durch den gegenwärtigen Präfekten von Nimes.

— Im Lager von Chalons sind Genietruppen damit beschäftigt, eine Kirche für den protestantischen Theil der Armee zu bauen. Die feierliche Einweihung soll nächstes Jahr stattfinden.

— Gestern ist in Compiègne der Namenstag der Kaiserin gefeiert worden, dem zu Ehren die dort befindlichen Regimenter einen Ball gegeben haben, welchem der Kaiser und die Kaiserin beiwohnten.

— Nach einer telegraphischen Depesche aus Turin ist General Bixio so weit von seiner im Duell erhaltenen Verletzung hergestellt, daß er wieder ausgeht.

London, 26. Nov. Auf der Südseite Londons hat der Sturm vergangene Nacht unter Dächern, Bäumen und Flußschiffen arge Verheerungen angerichtet. Einige alte Häuser wurden umgeblasen und drei Schiffe bei Woolwich auf den Strand getrieben.

— Das Einlaufen des „Nashville“ unter conföderirter Flagge in Southampton, der Kampf, welchen er mit dem „Harvey-Birch“ bestand und welches Schiff er so zu sagen im Angesichte von England verbrannte, hat eine große Aufregung hervorgerufen. In allen Kreisen der Bevölkerung bespricht man die Consequenzen und Verwickelungen, die aus der Zulassung des „Nashville“ in einem englischen Hafen möglicherweise für das Land entstehen können. Einstweilen liegt das Schiff ruhig in den Docks von Southampton, und die Polizei beschränkt sich darauf, Vorsorge zu treffen, daß zwischen den südlichen und nördlichen Matrosen nicht ein mörderischer Kampf um die Union in den friedlichen Straßen der Hafenstadt ausbreche. Die beiden feindlichen Capitaine sind nach London geeilt; Capitain Nelson, um sich mit dem amerikanischen Gesandten, Capitain Peagrim, um sich mit Herrn Yancey, dem Bevollmächtigten der conföderirten Staaten, zu berathen. Graf Russell soll mit den Kron-Juristen bereits conferiren, und der amerikanische Gesandte wird heute eine Besprechung mit dem edlen Grafen über den unliebsamen Vorfall haben. — Die Zeitungen betrachten die Angelegenheit natürlich von ihren verschiedenen Standpunkten aus, hüten sich aber, ein bestimmtes juristisches Urtheil abzugeben, ehe die Regierung sich ausgesprochen hat.

— Port-Royal, wo am 7. d. M. die amerikanische Unionsflotte erschien und nach einstündigem Gefechte zwei Forts nahm, ist eine südlich von Charleston befindliche Bucht, welche einen Einschnitt in den süd-karolinischen Bezirk Beaufort macht. Der Ort Beaufort, bei welchem die Unionisten am folgenden Tage 15,000 Mann ans Land setzten und welchen sie nebst den umliegenden Plantagen von seinen meisten Bewohnern verlassen und zerstört fanden, ist der Hauptort des Bezirks. Ueber die militärische Bedeutung des Ereignisses bemerkt die „Times“: „Es wird in der Macht der Regierung von Washington stehen, dadurch, daß sie Verstärkungen nach Port-Royal schickt, jederzeit eine Diversion am Potomac zu machen. Die südlichen Städte mögen zu vertheidigen sein; allein es muß durch eine hinlängliche Streitmacht geschehen, und es ist die Frage, ob die konföderirten Staaten bei ihrer geringeren Bevölkerung zwei Heere ins Feld rücken lassen können, die den beiden Invasionen des Nordens die Spitze zu bieten vermögen. Wahrscheinlich betrachtet die Unions-Regierung die Besetzung Beauforts mehr als ein Mittel, den Feind auf dem Felde zu schwächen, wo die wahre Schlacht ausgefochten werden muß. Wenn die Männer des Südens, indem sie jeden jungen Mann in den Krieg schicken, die Stärke ihres Heeres am Potomac aufrecht erhalten, während sie in Süd-Carolina genug Mannschaften lassen, um ein Vorrücken von Beaufort zu verhindern, so werden sie wenig dadurch verlieren, daß sie einen Hafen und einen Badeort in den Händen des Feindes lassen. Wir kommen immer wieder auf die Frage zurück, wer es am längsten aushalten wird. Wird der Süden vor dem Norden müde werden? Wird die Unionsregierung die Kosten nicht scheuen, eine solche Masse Truppen nach der südlichen Küste zu senden, daß die konföderirte Streitmacht in den beiden Karolina's und in Georgien nicht im Stande ist, ihnen Widerstand zu leisten, ohne das Heer des Generals Johnson stark in Anspruch zu nehmen? Wenn das der Fall ist, so kann die Expedition wichtige militärische Folgen haben, und dem am Atlantischen Meere angegriffenen Süden wird es weit schwerer fallen, seine nördliche Grenze zu schützen.“

China. Nachrichten aus Hongkong vom 8. Oct. zufolge war in dem Zustand der Dinge in China keine Veränderung eingetreten. Der junge König befand sich noch immer in Jehol in der Tartarei, wo die Mitglieder des Regentschaftsrathes um ihn versammelt sind. Der Präsident des Regentschaftsrathes steht in regelmäßigem Briefwechsel mit Peking. Prinz Kong hat seine Stellung als Präsident des auswärtigen Amtes zu behaupten gewußt und unterhielt die befriedigendsten Beziehungen zu dem diplomatischen Corps.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, den 29. November.

— Dem Vernehmen nach, hat die Königl. Regierung nunmehr dem Magistrat offiziell angezeigt, daß der Herr Diaconus Reincke in Marienwerder zum Pastor an der St. Marien-Kirche erwählt sei und in nächster Zeit seine Einführung durch den Hrn. General-Superintendenten Moll erfolgen werde.

— Gestern hielt Herr Maurermeister Krüger im Gewerbe-Vereine einen Vortrag über Associationen und Rohstoff-Vereine, in welchem derselbe die Vortheile derselben nachwies, die Grundsätze, wie sie Schultze-Delitsch aufgestellt, beleuchtete, und der Vorschußkassen, wie solche von demselben eingerichtet sind, in Bezug auf den Vortheil für Handwerker und Gewerbetreibende Erwähnung that. Speziell von einem Vereine, der seine Waare direct aus der Bezugsquelle entnimmt, theilte Herr Krüger mit, daß der Preis des Leders sich auf 8 Sgr. 6 Pf. pro Pfund gestellt, dagegen die gleiche Qualität in der betreffenden Stadt 11 Sgr. 3 Pf. kostete. Darauf zeigte derselbe die Vortheile, welche die Associationen gewähren, in denen gemeinschaftlich gearbeitet, die Waare aufgespeichert und abgeliefert wird, dann richtete er die Frage an die anwesenden Maler: ob es z. B. nicht vortheilhaft sei, wenn dieselben die zu verwendenden Farben gemeinschaftlich kauften, eine gemeinschaftliche Farbereibemaschine unterhielten, forderte schließlich zur Discussion über die berührten Gegenstände auf. — Herr Maler Herrcke sprach sich zunächst darüber aus, wie jeder einzelne Maler eine Farbereibemaschine besitzen müsse, wie aus reellen Handlungen die benöthigten Farben direct billigst zu beziehen seien und das gemeinsame Operiren seiner Genossen keinen ersprießlichen Nutzen gewähre. — Herr G. Helm machte darauf aufmerksam, wie gemeinschaftliches Arbeiten und Verkaufen der gefertigten Waare eigentlich dann erst für den Handwerker von Bedeutung würden, wenn

überseeische Verbindungen angeknüpft und Absatzwege eröffnet werden könnten. So seien von Handwerker-Verbindungen kleiner Städte Mitteldeutschlands ganze Schiffsladungen von Stiefeln, fertigen Kleidungsstücken, Mützen, Waffen u. s. w. nach Amerika, Australien und den afrikanischen Küsten gegangen, hätten dort zu hohen Preisen gesicherten Absatz gefunden und eine gewisse Wohlhabenheit über diese Städte verbreitet. — Herr Kaufmann Damme ließ sich in einem längeren Vortrage, der sehr belehrend war, über das segensreiche Wirken der hier am Orte mit einem verhältnißmäßig geringen Actien-Capitale gestifteten Hilfskasse für Gewerbetreibende aus, erwähnte, wie diese einen zehnfachen Geschäftsumsatz gemacht und nur geringe Verluste ihrer Darlehne gehabt habe. — Darlehnhkassen, die dem Handwerker ohne Zinsen-Vorschüsse gewähren, hätten, so bemerkte der Redner, sich in Berlin als unpractisch gezeigt, indem der ehrliebende Handwerker, kein zinsfreies Darlehn annehme, und diejenigen, welche des Darlehns nicht würdig, auch eines Geschenks nicht würdig seien. Der Vortheil, den die Danziger Darlehnskasse vor den Instituten, die Schultze-Delitsch ins Leben rief, hat, bestehe darin, daß dieselbe Corporationsrechte besitze, wodurch das Geschäft nicht in so enge Schranken gehalten werde. Herr Damme wurde von einigen Anwesenden interpellirt, wie die Sicherheit der Caventen beschaffen sein müsse, wie weit die Macht des Vorstandes gehe, und ob sämmtliche Mitglieder mit den getroffenen Maßregeln einverstanden sein müßten, und gab sehr schätzenswerthe Aufschlüsse über die gestellten Fragen; erwähnte, wie es keine Schablone, nach denen das Einzelne zu regeln sei, gebe und Alles auf die Vorsicht bei der Wahl des Vorstandes ankomme, dem weite Befugnisse eingeräumt werden müßten, u. s. w. Es wurden schließlich noch einige Nebenfragen erörtert, unter anderen die von Hrn. Wagenbauer Hybbeneth gestellte, die weitere Bekanntmachung der qu. Hülfskasse unter dem Stande der Handwerker, die dem Gewerbe-Verein nicht angehören, betreffend, worauf die Sitzung, welche viel Interessantes darbot, geschlossen wurde. Sie zeigte wie höchst ersprießlich und anregend freie Discussionen in der Versammlung sind, und dadurch die Erkenntniß des Besseren sich Bahn bricht.

— Gestern Abends halb 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Büttelgasse No. 11 gerufen; ein Brand war jedoch nicht, sondern der Feuerlärm war dadurch entstanden, daß der Maurerlehrling Wollermann vom Maurermeister Witt eine frisch geputzte Decke schnell trocknen wollte und zu diesem Zweck eine Portion Stroh angezündet hatte.

— Seit dem 6. Oktober 1859 war für die Gymnasien und Realschulen erster Ordnung die Bestimmung getroffen, daß denjenigen ihrer Schüler, welche ein halbes Jahr in Untersekunda gesessen haben, das Recht zum einjährigen Militärdienst eingeräumt war. Diese Bestimmung ist durch eine Verfügung der Behörden gegenwärtig dahin abgeändert, daß nur denjenigen jungen Leuten, welche mit einem guten Abgangszeugniß aus der Sekunda versehen sind, diese Berechtigung fernerhin offen gehalten werden soll. Die Schulen werden diese Bestimmung insofern dankbar aufnehmen, als ihre Zöglinge, welche zur Erlangung dieser Berechtigung die Sekunda frequentiren, mehr Ernst als bisher in ihre Studien legen werden, um sich der Früchte einer jahrelangen Anstrengung für das von ihnen erstrebte Ziel nicht zu berauben.

Dt. Eylau, 24. Nov. Seit heute hat der See sich mit einer Eisdecke belegt und dadurch der Schifffahrt für dieses Jahr plötzlich ein Ende gemacht. Gestern noch gingen von hier aus beladene Kähne ab, die nun wohl im Kanal überwintern müssen. — In etwa drei Wochen wird der Damm durch den Geserichsee so weit fertig, daß er dem reisenden Publikum, das jetzt eine viertel Meile Umweg machen muß, zur Passage übergeben werden kann.

Königsberg, 24. Nov. Wenngleich auch die Wahlmänner der Fortschrittspartei im Stadtkreise Königsberg sehr bedeutend zahlreicher sind, wie die der konstitutionellen Partei, so kann man von einer Majorität und einem Siege der ersteren doch nicht eher mit Bestimmtheit sprechen, als bis man die Anzahl der Wahlmänner der Fortschrittspartei aus den ländlichen Bezirken des Königsberger und Fischhausener Wahlkreises kennt.

— Das Gut Nesselbeck, welches erst kürzlich der Gutsbesitzer Herr Rastel von der Gesellschaft, die sich zur Regulirung der Jachmannschen Angelegenheiten gebildet, für 88,000 Thaler kaufte, ist vorgestern an einen Gutsbesitzer aus der Danziger Gegend für 118,000 Thlr. wieder verkauft worden.

Gumbinnen, 25. Nov. Das hiesige Gymnasium erhielt heute in dem bisherigen Professor Dr. Arnoldt einen neuen Direktor. Der feierliche Akt fand im Beisein des Lehrer-Collegiums, aller Schüler und Vertreter sämmtlicher Behörden und Anstalten sowie vieler Gönner und Freunde des Schulwesens statt.

Stettin, 27. Nov. Der Staatsanwalt v. Dewitz hat gegen einige Mitglieder des liberalen Wahl-Comités zu Schlawe die Voruntersuchung wegen Verbreitung der Flugschriften der Berliner Fortschrittspartei: „Schafft Euch eine bessere Kreisordnung“ und „Urwähler in Stadt und Land“ auf Grund des §. 101 des Strafrechts beantragt und Haussuchungen bei denselben vornehmen lassen.

Belgard, 25. Nov. Die Bewohner unserer Stadt wurden gestern Abend durch eine grauenerregende Mordthat erschreckt. Ein Mann ans der arbeitenden Klasse, der dem Trunke ergeben, seit einigen Tagen aber still und nüchtern gewesen ist, hat seinem 8 bis 9jährigen Sohne den Hals mit einem gewöhnlichen Brotmesser abgeschnitten. Beide waren allein in der Stube, die Frau ausgegangen. Als sie zurückkehrte, fand sie Vater und Sohn auf der Erde liegend, letzteren bereits als Leiche und das blutige Messer neben ihm. Der Mann schien zu beten, er entflieht aber beim Anblick seiner Frau in ein Nebenhaus. Hier wirft er eine ihm begegnende Frau zu Boden und eilt weiter. Inzwischen wird die That ruchbar, der Mann verfolgt, ergriffen und gefesselt ins Gefängniß geführt. Unterwegs konnte er nur mit Mühe der Volksjustiz entzogen werden, indem er ziemlich bedeutend gemißhandelt wurde. Ein Motiv zum Morde weiß man bis jetzt nicht und glaubt, daß der Missethäter am Säuferwahnsinn gelitten haben muß.

Zwei Bittschriften.

Eine Skizze nach dem Leben.

Von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

Der Fremde wurde von beiden Eltern mit größtmöglicher Aufmerksamkeit aufgenommen. Der Landschaftsrath behandelte ihn mit seiner natürlichen, etwas derben Herzlichkeit; seine Frau war ganz Sonnenschein und Holdseligkeit. Der Appellationsgerichtsrath blieb nicht zurück; er war die Verbindlichkeit selbst — entzückte seine Wirthin durch seine Galanterie und bemühte sich, in den Ton und die Ansichten Friedrichs einzugehen, wenn er mit diesem sprach.

Die Frau vom Hause entfernte sich auf einige Zeit, um die nöthigen Befehle zur Bewirthung des Gastes zu geben. Als sie wiederkam, unterhielt sich derselbe im Nebenzimmer mit Albertine, welche er als erwachsene Dame behandelte und die darum von ihm auch höchlich eingenommen war. Friedrich zog seine Frau bei Seite und sagte ihr leise:

„Der kommt nicht von Ungefähr — er will wieder Geld borgen! Ich weiß jedoch nicht. —“

Du hast es ihm doch nicht etwa abgeschlagen? Er ist gar zu charmant, dazu ein Trachenberg-Flemmingshausen und wer weiß —“.

Sie brach ab, indem sie mit einem bedeutungsvollen Lächeln auf das Nebenzimmer wies.

Er verstand sie nicht, was sie veranlaßte, ihm einen Blick des tiefsten Mitleids wegen seiner geringen Kombinationsgabe zuzuwerfen, dann ließ sie sich zu einer nähern Erklärung herbei.

„Albertine ist zwölf Jahr — nach einigen Jahren können wir sie verheirathen. Er ist dann in der Mitte der Dreißig, also nicht zu alt für sie und höchst wahrscheinlich Präsident; bei seinen Familienverbindungen kann es ihm gar nicht fehlen. Nun, und die 30,000 Thaler, welcher wir jeder unserer Töchter mindestens mitgeben, machten sie auch anziehend, selbst wenn sie weniger hübsch und talentvoll wären, als sie glücklicherweise sind. Verstehst Du mich jetzt, mein Bester? Ich sehe Albertine schon als Präsidentin von Trachenberg-Flemmingshausen!“

Der Schwiegersohn in spe endigte durch seinen Eintritt diese vertraulichen Mittheilungen.

Mittlerweile saßen Karl und Johanna, diese sonntäglich geschmückt, im Garten und redeten von ihrer Zukunft. Er hatte mit dem Landschaftsrath gesprochen und dieser ihm eine Kathe und fortwährende Beschäftigung als Tagelöhner zugesagt. Jetzt überschlugen Beide mit einander ihr Vermögen. Sie waren arme Waisen, doch hatte Johanna während ihrer mehrjährigen Dienstzeit so viel erübrigt, um ihre kleine Wirthschaft ganz schmuck einzurichten; auch Karl hatte eine kleine Summe erspart.

„Dafür kaufen wir uns eine Kuh und den Brautstaat!“ sagte er mit einer Wichtigkeit, als handle es sich um die Verwendung von Tausenden. „Und für das Uebrige wird die Hochzeit ausgerichtet. Der Herr hat zwar versprochen, es selbst zu thun, aber die Frau ist ja so geizig, daß unsre Gäste zum Tractament an den Fingern saugen könnten, wenn wir nicht das Beste dabei thäten. Und hoch hergehn soll es einmal und tanzen wollen wir, was das Zeug hält. Ein solcher Tag kommt ja im Leben nicht wieder!“

Johanna wendete nichts ein und weil in Beiden das Gefühl ihres Glückes zu lebendig war, um ruhig zu sitzen, wie alte Leute, so improvisirten sie sogleich einen Ball. Der Garten war einsam und vor der Bank, auf welcher sie gesessen, ein freier Platz; Karl pfiff seinen schönsten Hochländer und darnach tanzten Beide so lange umher, bis sie außer Athem waren, was indeß erst nach geraumer Zeit der Fall war.

„Das ging ja prächtig!“ rief er entzückt. „Ich bin nur neugierig, ob wir nach 25 Jahren auch noch so hopsen werden! Aber warum nicht? Ich denke, wir bringen es bis zur goldnen Hochzeit — jung und gesund genug sind wir ja dazu. Die wollen wir aber extra feiern und wenn wir dabei auch nicht mehr ländern können, so machen wir einen langsamen Walzer, ungefähr so.“

Dabei begann er die Melodie: „An Deiner Hand durchs ganze Leben“ zu pfeifen, und sie bewegten sich mit möglichster Würde und Gemessenheit nach dem Takt. Doch dauerte das nicht lange; sie brachen in ein so herzliches Gelächter aus, daß sie nicht weiter tanzen konnten und hörten nicht früher auf zu lachen, bis ihnen die hellen Thränen in den Augen standen.

Endlich wurden sie ernster, setzten sich und sprachen von Allerlei, was ihnen zunächst am Herzen lag. Er erzählte von der Grobheit der Unteroffiziere und den Plackereien des Dienstes. Sie bedauerte ihn so herzlich, daß er sie mit der Versicherung trösten mußte, es sei für einen gesunden Burschen schon auszuhalten; auch könne es doch einmal nicht anders sein, und sei für ihn obenein bald vorüber.

Nun fragte er, ob die Landschaftsräthin noch immer so geizig sei und so strenge gegen ihre Untergebenen, wie früher. Johanna konnte das zwar nicht verneinen, entschuldigte ihre Herrin jedoch gutmüthig.

„Freilich, hielte sie nicht Alles so sehr zusammen, ihr Vermögen vermehrte sich nicht so bedeutend“ gab Karl zu. „Es ist wohl nicht ganz recht, immer nur für sich selber zu sorgen, aber es ist mit dem Reichthum auch eine aparte Sache. Er verstockt die Menschenherzen und wer weiß, ob wir bei einigen Hunderttausenden nicht auch so wären? Der Alte ist als Herr nicht übel — manchmal verdammt grob und hitzig, aber Andre sind auch nicht besser und Alle können wir doch nicht reich und Herrschaften sein. Auch möchte ich wahrhaftig mit dem Landschaftsrath nicht tauschen, wenn Du nicht meine Frau wärst.“

Johanna glaubte ihm dies gern, hätte sie ohne ihn doch auch nicht reich sein mögen. Dann erzählte sie ihm von der Durchreise des Königs und der, dem kleinen Fräulein widerfahrenen Ehre, auf welche sie gewissermaßen stolz war, weil sie doch auch zum Hofe gehörte. Sie war damals, wie fast alle Gesunden aus der Gegend, auf dem Bahnhofe gewesen, und der Gedanke, den König mit ihren leibhaften Augen zu sehn, hatte auf sie einen wichtigen Eindruck gemacht. Sie war noch heute entzückt darüber, daß sie vornan gestanden und vornämlich die Nase seiner Majestät ganz genau gesehn, auch einen prächtigen Strauß von Mohnblumen und Rittersporn in den allerhöchsten Waggon geworfen hatte. Karl hörte die Beschreibung jedes, auch des kleinsten Umstandes theilnehmend an. Er hegte auch das Gefühl unbegrenzter Ehrfurcht, welches ihr der Herrscher als ein höheres Wesen erscheinen ließ und freute sich mit ihr über das königliche Gnadengeschenk. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

, Wie Friedrich der Große über die Civilehe dachte. Es ist uns eine höchst interessante, unseres Wissens nach noch nicht abgedruckte Kabinetsordre Friedrichs des Großen mitgetheilt worden, welche über seine Ansichten in diesem Punkte Auskunft giebt. Dieselbe lautet: „Da Wir aus Eurem gehorsamsten Berichte vom 22. nächstvergangenen January vernehmen, daß die dortige Geistlichkeit Schwierigkeit machen, ohnerachtet Unserer darüber ertheilten Dispensation, die Elisabeth Heynin mit ihres verstorbenen Mannes Sohn zu trauen; so befehlen Wir Euch hiermit in Gnaden, erwähnte Verlobte dahin anzuweisen, daß sie ihre Verlobung auf dem dortigen Rathhause declariren sollen, welche Declaration wir dann als eine wirklich vollzogene Ehe, folglich die daraus ensprossenen Kinder als eheliche Kinder geachtet und angesehen wissen wollen, wobei Ihr sie denn auch bedürfenden Falls gegen Jedermanns Widerspruch nachdrücklich zu schützen habet. Berlin, den 8. Febr. 1749. (gez.) Friedrich. An die Glogauische Oberamts-Regierung.“ — Das Original dieser höchst merkwürdigen Kabinetsordre befindet sich aus dem Vermächtniß des Kirchen-Inspektors Müller in Striegau, welcher früher Mitglied des Konsistoriums in Liegnitz war, in der Bibliothek der Vaterländischen Gesellschaft zu Breslau.

Telegraphische Depesche.

Aufgegeben in Berlin . . . . 2 U. 29 M. Nachm.
Angekommen in Danzig . . . . 3 U.

London, Freitag, den 29. Novbr. Die heutige „Morningpost“ sagt im amtlichen Theile des Blattes. Die Verhaftung der Kommissarien ist eine Verletzung des Völkerrechts und Beleidigung gegen England; die Regierung wird Genugthuung fordern, auf amtliche Mißbilligung des Verfahrens bestehen und die Befreiung der Gefangenen, wie eine Entschädigung für sie verlangen. Wir haben, sagt das Blatt, auf den amerikanischen Gewässern eine Uebermacht von 1000 Geschützen und könnten die amerikanische Seemacht von dem Meere verschwinden lassen, wenn wir die Blokade der nördlichen Häfen festsetzten, wodurch wir den jetzigen Krieg beendigen würden. (W.T.B.)

Meteorologische Beobachtungen.

29	9	338,13	+	1,6	Westl. schwach, hell u. bez.
	12	338,02		3,3	W. mäßig, hell, Horiz. bew.

Danzig. Börsenverkäufe am 29. November.

Weizen, 35 Last, 133pfd. fl. 640; 132pfd. fl. 630; 131.32pfd. fl. 615 pr. 85pfd.; 130pfd. bezog. fl. 575; 128pfd. fl. 585—590; 126pfd. fl. 565; 127pfd. blausp. fl. 480.
Roggen, 35 Last, fl. 372, 375, 378—381 pr. 125pfd.
Erbsen weiße, 20 Last, fl. 340—400.

Stettin, 28. November. Weizen 85pfd. 80—86 Thlr.
Roggen 77pfd. 50—51 Thlr.
Spiritus ohne Faß 18$\frac{5}{12}$ Thlr.

Königsberg, 28. November. Weizen 80—105 Sgr.
Roggen 50—65 Sgr.
Gerste gr. 40—50 Sgr.. kl. 40—50 Sgr.
Hafer 25—32 Sgr.
Erbsen gr. 70—90 Sgr., w. 60—65 Sgr.

Schiffs-Nachrichten.

Angekommen am 27. Novbr.

P. Alrae, Dampff. Kieff, von Stettin, mit Gyps. J. Olsen, Bravo, v. Stavanger, m. Heeringen. H. Rasch, Friedr. Wilh. IV., von Sunderland; A. Naumann, Edinburg, von St. Davids; W. Radmann, Joh. Emilie, v. Düsard; D. Braun, Donnerstag, v. Hartlepool; D. Vanselow, Iduna, von Hartlepool, mit Kohlen. C. Brandt, Sophia; W. Clas, Cölestine; R. Schneider, Max, von Antwerpen, mit Güter. L. Dodt, Albion. v. Lowestoff; C. Schievelbein, Dienstag, von Chatam; S. Pahlow, Laura, von Düukirchen; C. Evert, Schnelle, von Havre; H. Sievertsen, Rivalen, von Gefle, mit Ballast.

Das Schiff Fortuna, P. Frise, ist mit Verlust eines Ankers retournirt.

Angekommen am 28. Novbr.

C. Brandhoff, der Friede, v. Shields, m. Kohlen u. J. Johnsen, Virgo, v. Drammen, m. Ballast.

Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:

Hr. General-Major a. D. von Rosenberg n. Gattin a. Berlin. Hr. Hauptmann u. Rittergutsbesitzer Milczewski n. Gattin a. Zelasen. Hr. Generalpächter Fritze a. Fuchshöfen. Hr. Fabrikbesitzer Schichau a. Elbing. Die Hrn. Kaufleute Ulber a. Hohenstein, Kettembeil u. Schäffer a. Leipzig und Spicker a. Montjoie.

Hotel de Berlin:

Die Hrn. Rittergutsbesitzer Graf Dohna a. Ostpr. und Hannemann a. Paleschken. Die Hrn. Kaufleute David a. Berlin, Stropp a. Neu-Brandenburg u. Klein a. Stettin.

Schmelzer's Hotel:

Hr. Rittergutsbesitzer Thiedemann a. Heiligenfelde. Hr. Gutsbesitzer Lenckberg a. Laskowitz. Hr. Fabrikant Beyer a. Emden. Die Hrn. Kaufleute Teuchert, Löwenstein u. Michaelis a. Berlin und Corden a. Mannheim.

Walter's Hotel:

Hr. Hotelbesitzer Priew a. Königsberg. Hr. Rentier Bisewski u. Hr. Kfm. Bisewski a. Lauenburg. Hr. Fabrikant Bieger a. Finsterwalde. Hr. Oekonom Prohl a. Zugdam.

Hotel de Thorn:

Hr. Hauptmann u. Rittergutsbesitzer Hewelke n. Gattin a. Warczenko. Hr. Oekonom Stuzki a. Graudenz. Hr. Kaufmann Groß a. Stettin. Die Hrn. Gutsbesitzer Segeler a. Bromberg, Lehmann a. Königsberg, Scholz a. Carthaus und v. Sendykowski a. Rokowice.

Deutsches Haus:

Die Hrn. Kaufleute Rosenstock a. Putzig u. Meling a. Königsberg. Hr. Rentier Rahn a. Marienburg. Die Hrn. Gutsbesitzer Petersen a. Posen und Bonien a. Berlin.

Hotel d'Oliva:

Die Hrn. Kaufleute Jantzen a. Magdeburg u. Schmidt a. Ossecken. Hr. Dr. Senff a. Bromberg.

[Eingesandt.]

Wir müssen der Aeußerung des Herrn Prediger Dr. Sachsze in seiner Rede am vorigen Sonnabend darin beipflichten, daß sich Danzig ein Armuthszeugniß ausstellen würde, wollte es einen Auswärtigen zum Abgeordneten wählen. ⊙

Bekanntmachung.

Die zwischen **Danzig** und **Elbing** coursirenden Dampfschiffe werden in diesem Jahre nicht weiter zur Versendung von Correspondenz benutzt werden. In Folge dessen treten in dem Gange der nachbenannten Posten folgende Aenderungen ein:

Die **Danzig-Stutthofer** Cariolpost wird abgelassen:
aus **Danzig** um 1 Uhr 30 M. Nachm.,
aus **Stutthof** = 5 Uhr 30 M. früh,
und in 5 Stunden 40 M. befördert.

Die bisher wöchentlich dreimal coursirende Botenpost zwischen **Schönbaum** und **Tiegenhof** erhält einen täglichen Gang, wird
aus **Schönbaum** um 5 Uhr 5 M. Nachm., nach Ankunft der Cariolpost aus Danzig, und aus **Tiegenhof** um 3 Uhr früh zum Anschluß an die Cariolpost von **Stutthof** nach Danzig abgefertigt werden und erreicht den Bestimmungsort in 4 Stunden.

Danzig, den 27. November 1861.

Der Ober-Post-Director.
Wiebe.

Berliner Börse vom 28. November 1861.

	Zf.	Br.	Gld.
Pr. Freiwillige Anleihe	4½	102½	102
Staats-Anleihe v. 1859	5	108	107½
Staats-Anleihen v. 1850,52,54,55,57,59	4½	103	102½
do. v. 1856	4½	103	102½
do. v. 1853	4	99¾	99¼
Staats-Schuldscheine	3½	90	89½
Prämien-Anleihe v. 1855	3½	120	—
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	—	87⅜
do. do.	4	99	98½
Pommersche do.	3½	90¾	90¼

	Zf.	Br.	Gld.
Pommersche Pfandbriefe	4	—	99⅞
Posensche do.	4	—	102¾
do. do.	3½	—	98
do. neue do.	4	—	95½
Westpreußische do.	3½	87⅜	86⅞
do. do.	4	97⅞	97⅜
Danziger Privatbank	4	95¾	94¾
Königsberger do.	4	—	91½
Magdeburger do.	4	—	83
Posener do.	4	91¼	—

	Zf.	Br.	Gld.
Pommersche Rentenbriefe	4	99⅞	—
Posensche do.	4	98⅛	97⅝
Preußische do.	4	99¼	98¾
Preußische Bank-Antheil-Scheine	4½	123⅜	122⅜
Oesterreich. Metalliques	5	—	48
do. National-Anleihe	5	59	58
do. Prämien-Anleihe	4	—	63½
Polnische Schatz-Obligationen	4	—	79½
do. Cert. L.-A.	5	—	92½
do. Pfandbriefe in Silber-Rubeln	4	86	85

Hiezu Beilage.

Beilage zum Danziger Dampfboot No. 280.

Freitag, den 29. November 1861.

Die extremen Parteien und ihre Vermittelung.

[Zunächst für die Wahlmänner des Danziger Stadt- und Landkreises.]

(Der Verfasser gehört zu der kleinen Zahl von Wahlmännern, welche ihre Berufung keiner der vorhandenen Parteien verdanken und keiner durch vorhergegebene Zusage verpflichtet sind. In dieser unabhängigen Stellung und zum Theil eben durch sie fand er sich veranlaßt, jene Partei-Bestrebungen einer möglichst objectiven Musterung zu unterziehen, und so vielleicht, Alles prüfend, das Beste mitfinden zu helfen. Scheint es doch, daß so Mancher in allzu eifriger Beförderung der nächsten Partei-Zwecke den letzten und eigentlichen Zweck aus den Augen verliert oder zu verlieren im Begriff ist: das dauernde Wohl des theuren Vaterlandes. Sehr gefallen können die folgenden Betrachtungen gewiß keinem leidenschaftlichen Anhänger oder gar Oberhaupte einer Partei, — das sollen sie auch nicht; im Bewußtsein reiner patriotischer Absicht vor Verirrung und Ueberstürzung warnend, kann der Verfasser den lauttönenden Beifallsruf einer so leicht geleiteten und verleiteten Menge entbehren, hofft aber, daß ihm bei ruhiger Erwägung des wichtigen Inhaltes, wo er den Nagel auf den Kopf getroffen hat, gar Mancher ein herzliches Bravo in der Stille zurufen wird.)

Jene Lessing'sche Parabel im „Nathan" von den drei Ringen, deren jeder der ächte sein sollte und doch nicht als solcher zu erweisen war, wiederholt sich in politisch aufgeregten Zeiten der Parteikämpfe immer wieder, so auch jetzt hier und anderwärts. Zunächst verdient bemerkt zu werden, daß von den hervorgetretenen drei Parteien eine jede die Verfassungstreue für sich in Anspruch nimmt und sie den andern abspricht; ferner, daß weder eine ausgesprochenermaßen republikanische, noch eine solche autokratisch-reactionäre Partei zu finden ist. Aber Mancher giebt sich für Etwas aus, was er doch in Wirklichkeit nicht ist; Mancher auch glaubt einer Richtung ganz anzugehören, der er sich doch bei genauerer Prüfung wird entziehen müssen. Sehen wir also den vorhandenen Partei-Gestaltungen mit möglichst unbefangenem Blick in's Auge, und fragen uns, einerseits was zu billigen und zu erstreben, andrerseits was zu verwerfen und zu vermeiden ist.

Die demokratische Partei hat sich im Anschluß an Bestrebungen mitten in Deutschland jetzt die Partei des Fortschrittes genannt, und dadurch mit klugem Takte zu erkennen gegeben, wie viel Werth auf einen lockenden Namen, so zu sagen als Aushängeschild, zu legen ist. Wie zu den Zeiten der Kreuzzüge das „Gott will es" viele Tausende mit magischer Gewalt zu jenen oft sinnlosen, mindestens erfolglosen Unternehmungen nach dem heiligen Lande hintrieb, so haben in modernen Zeiten, in denen die Geltung des Individuums mächtiger wurde, die Devisen „Freiheit", dann „Aufklärung", dann „Errungenschaften", dann „Fortschritt" eine zauberhafte Gewalt auf die Menge geübt. Ist es doch weit tröstlicher, an eine im steten Fortschritt stattfindende Entwickelung der Menschheit zu glauben, als an den von großen Denkern ebenfalls behaupteten in sich zurückkehrenden Kreislauf im geistigen Gebiete! Wir gedenken hier nicht die ziemlich müßige Frage zu erörtern, ob die constitutionelle Partei oder die des Fortschritts älter sei, — eine Frage, nicht unähnlich jener alten über die frühere Entstehung des Eies oder der Henne —, obwohl 1858 die ganze liberale Partei noch zusammenhielt, und erst neuerdings durch die einseitige Annahme des berliner Programmes die gemäßigt Liberalen gezwungen schienen, sich selbständig zu constituiren. Doch ist zunächst anzuerkennen, daß die demokratische Fortschritts-Partei durch energische und äußerst thätige Häupter eine vortreffliche Organisation erhalten hat, die schon an sich für Manchen etwas Gewinnendes haben mag. Daß ihre Leiter kräftig die Initiative ergriffen, nach Zeit und Ort zweckmäßig angeordnete Versammlungen anberaumten und das noch freie günstige Terrain vor dem Kampfe in Besitz nahmen, kann ihnen wohl nicht ernstlich zum Vorwurfe gemacht werden. Daß ihre Redner an „den gesunden Sinn" des Volkes appelliren, dem sie am Nächsten verwandt zu sein meinen, ist eine allgemeine Floskel im Parteienkampfe; auch daß sie durch wohlgewählte populäre Schlagwörter Aufsehen und Beifall zu erregen suchen, um die Versammlungen gleichsam dramatisch zu beleben, ist ebenso natürlich wie zweckmäßig, nur daß Entstellungen und Unrichtigkeiten hier gar zu leicht mit unterlaufen. Auch andre geschickte Partei-Mittel hat die Fortschritts-Partei angewendet, welche freilich mehr bedenklich sind: namentlich, daß sie zu ihren Partei-Versammlungen, in denen doch ihre Häupter allein den Vorsitz und das Wort führten, alle liberale Mitbürger einlud, und daß sie die Andersdenkenden, insbesondere die Constitutionellen, als „schwache Seelen" darzustellen suchte, denen sich jeder entschlossene Fortschrittsmann mitleidig zum Führer oktroyiren dürfe. Dreistes Reden beweist nun freilich noch nicht große Stärke, auch eine augenblickliche ungewöhnliche Kraftäußerung kann nicht als Beweis derselben gelten, sonst müßten auch Fieberkranke 2c. eo ipso als starke Leute gelten. Wie wenig sicher man ferner aus zahlreich besuchten Vorversammlungen auf eine numerische Stärke schließen kann, haben am deutlichsten die sogen. Conservativen zu ihrem Leidwesen eben erfahren. Auch jetzt, nach scheinbar errungenem Siege der Fortschrittspartei in der Stadt Danzig können ungefährer Berechnung zufolge von den ca. 180 durchgesetzten Wahlmännern an oktroyirten Wahlcandidaten 2c. leicht ein 50 bei der Hauptwahl abhanden kommen, und ihr Sieg ist noch keineswegs entschieden. Tadel verdient von jedem Billigdenkenden die Art der Beeinflussung, wie sie in manchen Bezirken von Arbeitgebern auf verwerfliche Weise geübt sein soll, und der es auch beizumessen sein mag, daß hie und da von allen Urwählern $^2/_3$ und mehr lieber fern blieben, während die Arbeitgeber wohl gar (wie dermalen das mangelhafte Wahlgesetz es mit sich bringt) in der ersten Classe als Höchstbesteuerte sich und noch einen gleichgesinnten Freund zum Wahlmann ernennen durften. Man kann allerdings für solche Uebelstände das Partei-Comitee nicht verantwortlich machen, ebenso wenig, wie dafür, daß in gewissen Bezirken (zum entschiedenen Tadel der Veranstalter sei es gesagt) die bei der Wahl gelieferten Spirituosa als Vehikel für Partei-Zwecke dienen mußten. — Fassen wir jetzt das innere Wesen der Partei nach ihrem Programm und den mündlichen Aeußerungen ihrer Leiter in's Auge. Sie betont zunächst die Frage der deutschen Einheit unter Preußens Aegide, als ob nur sie oder sie vorzugsweise deren Lösung wünschte, läßt sich jedoch über die anzuwendenden Mittel gar nicht aus, und beweist damit zum Ueberflusse, daß sie bei Erstrebung jenes allseitig ersehnten Idols noch nicht über die Phrase hinausgekommen ist. Bekanntlich liegt die Schwierigkeit in der schwer oder gar nicht zu erreichenden Zustimmung Oesterreichs und der kleineren deutschen Fürsten, so wie eines guten Theiles der süddeutschen Bevölkerungen. Wird sich wohl unser Monarch, der sich kürzlich ausdrücklich als König von Gottes Gnaden krönte, durch irgend Jemanden, durch irgend welche Abgeordnete bestimmen lassen, andere Herrscher von Gottes Gnaden ihrer Krone gewaltsam zu berauben? und woher sollte er, falls er das Unerhörte einer solchen Usurpation über's Herz brächte, die Mittel nehmen, um diese nach allen Seiten hin zu vertheidigen? Ohnehin ist leider überflüssige Gelegenheit dagewesen, um einzusehen, wie schwach es außerhalb des deutschen Nationalvereins mit den preußischen Sympathieen in gar vielen Theilen Deutschlands noch aussieht. Zu jener Einheit und zur Schöpfung einer Centralgewalt kann wohl nur die äußerste Noth und Bedrängniß von außen her führen, am Sichersten vielleicht ein neuer Rheinbund und ein französischer Krieg. Bis aber jene fürstliche Centralgewalt existirt, kann auch eine deutsche gemeinsame Volksvertretung kaum einen Sinn haben, sie müßte denn als Revolutionsheerd dienen sollen, und daß dagegen von vielen Seiten Mittel würden ergriffen werden, versteht sich wohl von selbst. — Soll nun jemals Preußen für die ihm zugedachte Beschützer-Rolle geeignet erscheinen, so bedarf es eine bedeutsame, imposante Kriegsmacht, und wir treten somit an die sogen. Militair-Frage heran. Wie verträgt sich nun folgerecht mit jenen ohhen Absichten die von der F.-P. verlangte Schwächung der preußischen Armee durch die Beschränkung auf zweijährige Dienstzeit? Ist es nicht fast komisch, wenn gegenüber den einstimmigen Urtheilen wohlmeinender Sachverständiger z. B. ein Kaufmann erklärt, er halte eine zweijährige Vorübung zur Kriegstüchtigkeit für genügend? Daß mit dem Wegfallen jeder Freilosung eine größere Zahl junger unabhängiger Männer in das Heer treten, und dafür die großentheils verheiratheten Landwehrmänner nicht fürchten dürfen, wie in letzter Periode, in Kurzem mehrmals ihren Familien und ihrem Erwerbe entzogen zu werden, diese durch die gemachte Erfahrung so klar gepredigten Verbesserungen bedürfen eigentlich keiner weiteren Empfehlung. Die Finanzklemme des französischen Imperators und die von ihm **NB.** erst beabsichtigte Reduction seines großen streitfertigen und streitlustigen Heeres dürfte eine schwache Gewährleistung für den künftigen Wegfall aller Kabinetskriege sein. Und falls nun doch ein solcher von Westen her käme, dann soll wohl erst die theilweise Einübung der preußischen Vaterlandsvertheidiger vor sich gehen, um dem kühnen, vehementen Andringen der beweglichen, wohlgeschulten und für den Einzelkampf trefflich beanlagten französischen Soldaten mit ihren gefährlichen Tirailleur-Ketten einen kräftigen Widerstand zu leisten? Es ist mindestens großer Leichtsinn, die prahlerische Phrase hinzuwerfen, „wir Alle würden zur Rettung des Vaterlandes gewiß gerne den Kuhfuß ergreifen". Als ob dies Ergreifen durch ganz ungeschickte Hände irgend etwas Gutes prophezeihen könnte, zumal bei der so sehr geänderten Taktik, welche die höhere Ausbildung des einzelnen Combattanten so dringend erfordert! Und was Anderes als Leichtsinn beweisen so unpassende Vergleiche unserer gegenwärtigen Lage mit Friedrichs des Großen Thaten und mit Stein's Aufregung der Deutschen zum Freiheitskampfe? Ist es unbekannt, daß Friedrich der Große, indem er Va banque spielte, mehrmals am Rande des Verderbens stand, daß er verzweiflungsvoll den Tod suchte, und daß ihm neben seinem Genie eine Reihe günstiger und unberechenbarer politischer Ereignisse, wie Elisabeths Tod 2c., zum Theil auch die ungemeine Sympathie feindlicher Heerführer zur Rettung verhalf, von denen einer (Czernitscheff) ihm zu Liebe sogar seiner Monarchinn nicht pünktlich gehorchte? Man müßte sehr unwissend, oder von ganz blindem Patriotismus erfüllt sein, um zu glauben, bloß Friedrichs des Großen Entschlossenheit, und „daß er kein Constitutioneller gewesen", habe ihm zum Siege über seine Feinde verholfen und Preußen groß gemacht. Was hilft es nun, wiederholt zu versichern, daß man zu jedem Opfer „in der Stunde der Gefahr" bereit sei, wenn man in Zeiten zur Sicherung das Nöthigste unterlassen und vielleicht gerade dadurch die Gefahr herbeigeschworne hat? Daß ein Heer wie das preußische auf den einzelnen Kopf der Bevölkerung weit mehr kostet, als die Contingente kleiner Staaten, liegt in seiner nicht natürlichen Stellung als Großmacht mit doch nur 17 Mill. Seelen. Die Alternative steht also fest: entweder Großmacht und höhere Steuern fürs Heer, oder geringere Steuern und nicht mehr Großmacht; beides zusammen ist unmöglich, mithin kein Gegenstand vernünftiger Forderung. Wer ein idyllisches, sparsames Staatsleben fast ohne Steuern und Staatsschulden will, muß es in den kleinen Staaten Mitteldeutschlands suchen, — in Preußen nicht, so lange es Großmacht sein soll. — Wir gehen zur Stellung der Kirche zum Staate über. Preußen hat auch darin eine besondere Schwierigkeit zu überwinden, daß die Zahl der evangelischen Bewohner nur um wenige Millionen die der katholischen übertrifft, und die Juden sehr weitgehende Anforderungen stellen. Der Verfassung gemäß ist „die Ausübung bürgerlicher Rechte" von der Confession unabhängig. Es befriedigt die Ultra-Liberalen nicht, daß dieser Forderung hier und da bereits genügt ist; sie soll in weit ausgedehnterem Maße befriedigt werden. Jedenfalls ist diese Forderung der F.-P. nicht allein eigen, sondern wird auch von der constitutionellen ausgesprochen; da aber die Juden z. B. hier ein ziemlich ansehnliches Contingent zu den Wahlen liefern und überhaupt viel Einfluß besitzen, hat die F.-P., um deren Beitritt zu erlangen, für sie eine energische, wenngleich überflüßige Forderung eingelegt. Demgemäß hat denn auch die F.-P. die Interpellation wegen der Stellung der Kirche, wegen anti-christlicher Tendenzen, ausweichend dahin beantwortet, es solle die Kirche nichts weiter sein als „ein Institut für die Religion", ohne ihr irgend eine nähere Begrenzung ihrer Wirksamkeit zuzumessen. Ob die offizielle Religion der F.-P. die christliche oder ein stolzer Humanismus oder ein blöder Deïsmus ist, wurde nirgends gesagt, sondern nur soviel: Kirche und Staat sollen getrennt sein, und ebenso Kirche und Schule. Die Furcht vor zu viel Religion scheint in diesen Bereichen so groß zu sen, daß man sich schon

lieber ganz ohne solche behelfen möchte. Ein Redner der Partei brachte sogar den Wöllnerschen Pietismus mit merkwürdiger Ignorirung von bedeutsamen Zwischen-Factis in eine Causalverbindung mit dem Kriegsunglück bei Jena und Auerstädt; er hat von seinen Gegnern etwas gelernt! Stünden nicht im Uebrigen die echten Fortschrittsmänner den Geistlichen wegen ihrer „Kitzlichkeit“ so fern, so würden sie aus deren täglicher Erfahrung manches nutzen können, z. B. in Betreff der oft unglaublich leichtsinnigen Schließung und Lösung der Ehe, und würden dann vielleicht etwas weniger heftig auf Erleichterung der Civil-Ehe dringen. Aber es ist der Partei eigen, mit Hintansetzung spezieller Erfahrungen und Urtheile von Sachverständigen ebenso über alle Verhältnisse abzusprechen, wie es weiland der verstorbene Büreaukratismus vom grünen Tische her that. So ereifern sich, um zur Schulfrage zu kommen, häufig über die Regulative gerade die am Aergsten, die sie gar nicht kennen. Auch von den Andern vergessen Viele, oder wissen es nicht, daß diese verschrieenen Regulative die nothwendige Reaction waren gegen eine voraufgegangene Epoche, in der den Seminaristen durch Vielwisserei und prätentiöse Methodik als eines Arcanum's der Vorbildungsanstalten der Kopf verwirrt und unvermeidlich ein hoher Grad von Arroganz eingepflanzt wurde. Das Ueberwuchern des religiösen Elementes in den Regulativen kann man freilich beseitigt wünschen; aber das fordert die constitut. Partei in gleicher Weise. Der vielbeliebte Spruch übrigens: Wer die Schule hat, der hat die Zukunft, ist so wenig wahr, wie hundert andre dergleichen leichtfertige Orakel; die Erfahrung ist dagegen, und das Wahre ist nur: Wer die Schule hat, kann dermalen seine Ansichten in weitere Kreise als mancher Andere aussäen und verbreiten, ohne daß darum die jugendlichen Köpfe und Herzen jene Aussaat auch sicher zur Reife bringen. Ist nun gleich hierorts, wie männiglich bekannt, am Elementar-Schulwesen noch unendlich viel zu bessern und zu ergänzen, so bleibt gleichwohl „ein Unterrichtsgesetz“, d. h. neue, zweckmäßigere Verordnungen über den betreffenden Unterricht, ein allgemein gefühltes Bedürfniß. — Hinsichts der ebenfalls auch anderseitig verlangten neuen Land-Gemeinde-Ordnung differirt die F.-P. von der constitut., indem jene geradezu auf die bedenkliche Gleichberechtigung der Gemeindeglieder hinstrebt, diese eine richtige Abmessung der Pflichten mit den Rechten in ihr Programm aufgenommen hat. Wo hier das Richtigere liegt, ist unschwer zu sagen; bei den ländlichen Besitzern hat jenes erstere Prinzip gewiß nicht auf Unterstützung zu hoffen. — Bei der Gewerbe-Ordnung verlangt die F.-P. ohne Weiteres, wie „vom grünen Tische“, die völlige Freigebung der Gewerbe, ohne die zunächst Betheiligten, die Gewerbetreibenden, auch nur der Befragung werth zu halten weil Schultze-Delitzsch u. A. so und so sagen. Vermuthlich werden die Gewerbetreibenden es sich nicht nehmen lassen, selbst in dieser Beziehung das Rechte zu finden, und demgemäß sich ihren Anschluß beim Stimmen suchen. Auch wissen ja dieselben, daß das Ministerium sie hören will, und nicht vom grünen Tische zu entscheiden und zu bessern gedenkt.

Mögen also die Handwerker, mögen überhaupt alle jene zahlreichen oktroyirten Wahlmänner, welche unter die F.-P. gerathen sind, ohne selbst zu wissen wie, — sich vor der Wahl nochmals ernstlich prüfen, ob sie deren Programm auch wirklich zu dem ihrigen machen. Stimmen sie aus Ueberzeugung mit ihr, dann ist freilich diese Ueberzeugung so gut als ehrenwerth wie jede andre zu achten.

Nach der ziemlich ausführlichen Charakteristik der augenblicklich hervorragendsten unter den Parteien können wir die andern kürzer abfertigen. Die conservative Partei hat keineswegs einen unzweifelhaften Beweis von ihrer Verfassungstreue durch das allgemeine Aufstehn in jener großen Versammlung gegeben, in welcher notorisch, wie die Wahlen zeigen, bei Weitem die Mehrzahl aus Mitgliedern andrer Parteien bestand. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Partei etwas die Farbe gewechselt hat, indem sie sich ursprünglich an das Programm des Preuß. Volksvereins hielt, dann aber mehre Hauptpunkte von demselben fallen ließ. Ihre Redner zeichnen sich zum Theil dadurch aus, daß sie Nichtgehöriges einmengen, sich in Personalien ergehen, und das Gefühl der gebildeteren Hörer durch Kraftworte anstößiger Art beleidigen. Die Demokratie ist ihnen ein hitziges Fieber, der „verwaschene Liberalismus“ noch viel schlimmer, nämlich eine unheilvolle Rückenmarkschwindsucht; — das **tertium comparationis**, das verbindende Glied bei diesem kühnen Vergleiche, ist nicht weiter angegeben. Die Partei „würde sich weit eher noch mit den Demokraten als mit der Mittelpartei verbinden“, weil (hört!) das Eisen gegen Demokratie ein **specificum**, gegen die andere Krankheit aber ein Heilmittel gar nicht vorhanden ist. Nun, vielleicht erlaubt sich denn doch schließlich mancher conserv. Wahlmann, sich von dieser schwer begreiflichen Logik loszusagen und seinem gesunden einfachen Menschenverstande folgend der angränzenden constitutionellen Partei beizutreten. Vieles in den einzelnen Reden jener Versammlungen muß ohnehin aus ganz persönlichem Standpunkte kritisirt werden, z. B. der Vergleich eines Ministers mit einem Inspector, der Vorwurf, die Constit. faßten Alles mit Handschuhen an, (als ob darum ihre Sache schlimmer wäre!) u. a. m. Bei den zahlreichen Extravaganzen fällt es den Gegnern nicht schwer, dieser Partei beizukommen; die F.-P. wirft ihr entschieden das Bestreben vor, trotz der Verfassung die aufgehobenen Feudal-Vorrechte aufrecht halten zu wollen, sich ebenso der Civilehe zu widersetzen 2c., während die Conservativen selbst — in nicht ganz logischer Weise — ihre Verfassungstreue durch die Uebereinstimmung mit den Absichten des Königs und den Handlungen des Ministeriums erweisen wollen. Ob sie noch eine Zukunft haben, hängt gewiß mehr von den unberechenbaren Oscillationen im Staatsleben und in der öffentlichen Meinung ab, als von einer etwanigen Protection von obenher; doch kann man vielleicht der Partei ihre Nothwendigkeit als Gegen-Moment gegenüber der Partei des unbedachten Fortschrittes einräumen.

Die constitutionelle oder Mittel-Partei hat begreiflicherweise einen schweren Stand zwischen jenen beiden, die in ihrer Heftigkeit sie gleichsam zu zerreiben drohen. Dennoch hofft sie, bei dieser Reibung so manches Partikelchen beiderseits zu gewinnen und mit ihrem Volumen zu vereinigen; sie tröstet sich für den schlimmsten Fall nicht bloß wie die andere mit einem wenigstens spät zu hoffenden Siege, sondern auch mit der „Klärung des politischen Bewußtseins, als einer heilsamen Frucht der ganzen Wahlbewegung.“ Das ist auch ihrem gemäßigten Standpunkte, der das Dauernde mehr als das Augenblickliche ins Auge fassen muß, vollkommen angemessen. Mit Unrecht wirft sie der F.-P. ihre schnelle Entschlossenheit vor und ihre Ueberstürzung in Aufstellung eines Comitee's, ohne sämmtliche Liberale zu versammeln, so daß sich die gemäßigt Constitutionellen zur Absonderung und besondern Constituirung hätten genöthigt gesehn. Es scheint jedoch, daß Beide auch so wie so nicht lange mit einander ausgekommen wären, und das eigene Programm der Constitutionellen sammt der Erklärungsschrift beweist dies zur Genüge. Daß in dieser als eine specifisch besondere Treue die preußische erwähnt wird, ist ein Uebermaaß des persönlichen Patriotismus, welches geeignet ist, nicht bloß im liberalen Baiern und Schwaben, sondern überall die Preußen als etwas überspannt erscheinen zu lassen. Wie sich diese unbedingte „echtpreußische Treue“ mit der gepriesenen „freien Selbstbestimmung mündiger Staatsbürger“ vereinigen läßt, gehört zu den nicht aufgeklärten Räthseln jener Schrift, welche der constit. Partei geschadet zu haben scheint. Daß zwischen dem Volk und dem Könige kein Vertragsverhältniß bestünde, welches geschlossen und morgen lösbar wäre, diese zu schroff hingestellte Behauptung klingt fast wie eine Ignorirung der gesammten Verfassung, nach der sich die Partei doch eben benennt. Zu billigen sind ferner nicht die Behauptungen, daß die F.-P. nach dem Beifallsklatschen auswärtiger Länder strebe, und daß sie in der Verfassung das einzige Band sehe, was sie wenigstens nirgends erklärt hat. Auch ist es an und für sich nicht wesentlich, ob die „Berliner Schablone“ da oder dort ihren Ursprung habe. Es fehlte dermalen der constitut. Partei namentlich an Frische und Kraft in ihrer Leitung, so wie an schneller Schlagfertigkeit, vor Allem an einem Organe, wie es die F.-P. in befriedigendem Maaße an der „Danziger Zeitung“ und nebenher noch an den gelesensten Berliner Zeitungen, der Volks-National-, Vossischen Zeitung 2c. besitzt. Während z. B. im „Danziger Dampfboote“ die Reden der F.-P. und der conserv. mit einer Ausführlichkeit wiedergegeben sind, die nichts zu wünschen läßt, spielt die constit. Partei in diesem gerade für sie vorzugsweise geeigneten Blatte eine klägliche, man möchte fast sagen, gar keine Rolle. Einen sehr nachtheiligen Eindruck hat es gemacht, daß die constit. Partei in ihrer ersten allgemeinen Versammlung, wo ihr von der F.-P. der Fehde-Handschuh hingeworfen wurde, denselben nicht aufnahm, unter dem Vorwande, sie habe vorläufig noch mit ihrer eigenen Gestaltung zu thun. Dies ist nicht bloß von der F.-P., sondern auch sonst von Vielen als Schwäche ausgelegt worden, und in der That, wer sich in der Meinungsverschiedenheit mit einem Andern fühlt und ausdrücklich von ihm fern zu bleiben beschließt, muß doch die Unterschiede und Gründe anzugeben allezeit im Stande sein, wie dies erst nachher durch eine Broschüre, und wohl zur Genüge, geschehen ist. Es ist kein Wunder, wenn deßhalb inzwischen manche der sogenannten „schwachen Seelen“ sich der wo nicht wirklich starken, so doch stark scheinenden Partei angeschlossen haben. Mäßigung unter geeigneten Umständen ist eine schöne und heilsame Sache, aber wenn dadurch die Zahl derer, welche in überstürzender Hast „biegen oder brechen“ wollen, sich nur noch vermehrt, und die Mäßigung überhaupt bis zum Schweigen den Gegnern gegenüber geht, so heißt das die Partie verloren geben und gerade eben den Staat „dem Ungefähr unberechenbarer Parteipläne überlassen.“ Auch redet und disputirt ja nie eine ganze Partei, sondern einzelne Redner, und solche hätten sich unter den versammelten Constitutionellen, wie man meinen sollte, doch wohl in geeigneter Art gefunden. Daß sich „die Geschichte nicht machen lasse, sondern werde“, ist ein Ausspruch, mit dem hier nicht viel anzufangen ist, wo es sich eben darum handelt, ein Stückchen vaterländischer Geschichte zu machen, und vermuthlich ein sehr wichtiges! Uebrigens aber sind die in dem Programm der constit. Partei aufgestellten Forderungen ziemlich entschieden und der Art, daß die F.-P. sie in gleicher Weise adoptirt, wobei es nur als ein mehr formeller Unterschied der Höflichkeit erscheint, wenn die F.-P. energisch „fordert“, während die constit. Partei dasselbe „erstrebt, wünscht, vertraut, daß es geschehen werde 2c.“ Beschränkung des Herrenhauses, Reform der Provinzial- und Kreisvertretung, sowie der Landgemeinde-Ordnung mit dem Motto „gleiche Pflichten, gleiche Rechte“, Ehegesetz, Unterrichtsgesetz und Beseitigung der Regulative, Verantwortlichkeit der Minister, Aufhebung der Competenz-Conflicte zur Verfolgung amtlicher Handlungen, Aufhebung der Militairgerichtsbarkeit für außermilitärische Vergehungen, Beschränkung der Militär-Pensionirung, — Alles dies ist gewiß der Gesammtheit der Liberalen genehm. Wenn wegen der Gewerbegesetzgebung die Entschließung des zunächst betroffenen Handwerkerstandes abgewartet werden soll, so kann dies dem genannten zahlreichen Stande, sofern er noch unbefangen ist, nur willkommen sein. Von der Confessions- und Kirchenfrage überhaupt war schon oben die Rede; noch weniger kann, wie dort wohl hinlänglich dargethan ist, die Militärfrage und die dentsche Frage einen ernsthaften Anstoß geben, wenn man das Maaß der Wünsche und Forderungen nicht über das Vernünftige, Erreichbare und folglich Erstrebenswerthe hinausführen will. Wer freilich unter „Kräftigung des politischen Lebens“ oder unter „Ausbau der Verfassung“ die ungemessensten Forderungen seines Ich versteht, der wird schwerlich jemals zu befriedigen sein; bei diesem Punkte hört, weil die Fragen ins Subjective übergehen, zuletzt jedes Disputiren völlig auf, und es tritt der reine **status belli** ein.

Im städtischen Wahlbezirk Danzig steht die Sache nun gegenwärtig so, daß die Fortschritts-Partei nominell etwa 180 von den 298 Wahlmännern als die ihrigen durchgebracht hat, worunter aber mindestens 50 jener von ihr als „schwache Seelen“ bezeichneten sind, die größtentheils als von ihr aufgestellte Wahlmänner, obwohl noch nicht zu ihr gehörig, gewählt oder ernannt sind. Namentlich sind viele Mitglieder des Handwerkerstandes drauf und dran, die gefährliche und auch sie selbst bedrohende Sache der F.-P. zu verlassen. Von einem „großen Siege der F.-P.“ kann also hier bis jetzt noch nicht die Rede sein, und die gemischten Vorversammlungen können sich leicht als eine Täuschung herausstellen, wie z. B. in der letzten der eine Haupt-Candidat der F.-P. von 187 Stimmen nur 63 erhielt. Die constit. Partei in der Stadt hat außer jenen 50 bedenklichen noch entschiedene 60 Anhänger, und wenn sich dazu die ca. 20 Conservativen und die ca. 25 Stimmen vom Militair gesellen (was doch für Beide das Natürlichste ist), so gäbe dies zwischen 105 und 155 Stimmen gegen 143 bis 193 Stimmen der F.-P. Auf dem Lande aber steht die F.-P. entschieden zurück; man darf dort auf ca. 65 Constitutionelle und ca. 100 Conservative rechnen, welche Letztere großentheils nur aus Besorgniß vor dem Ueberwiegen der F.-P. sich zum andern Extrem geneigt haben und für die gemäßigte Partei zu gewinnen sind, sobald ihren Wünschen bei Aufstellung von Candidaten gebührend Rechnung getragen wird. So könnte sich leicht die Zahl von 155 städtischen und etwa 165 ländlichen Wählern aus den Reihen der Constitutionellen und der ihnen beitretenden Conservativen zu einer compacten Masse von 320 Stimmen gegen 238 gestalten, welche der gemäßigten Partei den Sieg in dieser so bedenklichen Krise des Vaterlandes zu seinem Heile verschaffen würde. Wählt Jeder bloß nach seiner Ueberzeugung, so scheint dies Resultat ziemlich gewiß, und diese Hoffnung kann jeder besonnene Vaterlandsfreund vorläufig festhalten.

Ein Wahlmann.

Zum Abonnement auf das „Danziger Dampfboot“ pro December mit 10 Sgr. wird ergebenst eingeladen. Auswärtige wollen sich direct an unsere Expedition wenden. —

Zugleich erlauben wir uns, die Freunde und Gönner dieser Zeitung zu bitten, in ihren Kreisen die Aufmerksamkeit auf das „Danziger Dampfboot“ freundlichst lenken und demselben zu seiner noch weiteren Verbreitung förderlich sein zu wollen.

Die Redaction.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.